

Was ist das Wichtigste im Leben, Frau Noelle-Neumann?

Von Thomas Schmid und Michael Stürmer 26. Dezember 2006

Am 19. Dezember wurde die Grande Dame der deutschen Meinungsforschung 90 Jahre alt. Ein Gespräch über Schutzengel, Journalismus, Amerika, Hitler, Demoskopie, Adenauer, Kohl, Adorno und die gereifte Seele der Deutschen.

WELT.de: Frau Noelle-Neumann, man kennt Sie als Meinungsforscherin, als Wissenschaftlerin. Sie gelten als ein nüchterner Mensch. Glauben Sie an Schutzengel?

Elisabeth Noelle-Neumann: Oh ja. Mich interessiert sehr, was Frau Kübler-Ross – eine Wissenschaftlerin – über Near Death Research geschrieben hat, über Erfahrungen von Menschen, die dem Tode nahe sind. Sie hat Hunderte Menschen sterben sehen und aufgrund dieser Erfahrung das Bild von der großen Schwelle entwickelt. Offenbar ist es so, dass der Sterbende wie durch einen Tunnel geht. Am Ende steht ein Engel. Da begreift der Sterbende, dass ihn der Schutzengel erwartet. Wenn es so ist, ist es wunderbar. Wie könnte es gleichgültig sein, ob man erwartet wird oder nicht?

WELT.de: Welche Rolle spielt das Irrationale in Ihrem Leben?

Noelle-Neumann: Eine große. Ich will es an einem Beispiel erläutern. Ich wohne in diesem Hause hier in Allensbach seit 1946. Eines Tages kamen unangemeldet zwei Herren zu Besuch, der eine Dr. Doucet, damals noch Besitzer dieses Hauses, der andere Oberst Lahy, der in der französischen Militärregierung in Baden-Baden die Abteilung Jugend leitete. 1946 waren die beiden eines Tages in die Universitätsbibliothek Freiburg gegangen, ich weiß nicht mehr, warum. Der Oberst zog aus einem hohen Regal einen unauffälligen schmalen Band, unbedruckter weißer Rücken, erschienen bei Diesterweg, einem angesehenen Verlag. Er schaute ihn an, zeigte ihn Dr. Doucet und fragte: Glauben Sie, dass man die Verfasserin noch finden kann? Ob sie noch lebt? Dr. Doucet schaute auf das Buch und sagte: „Ja. Sie ist Mieterin in meinem Haus in Allensbach am Bodensee.“ Ist das irrational?

WELT.de: Was wollte Oberst Lahy von Ihnen, als er Sie in Allensbach besuchte?

Noelle-Neumann: Die Meinungsforschung in den USA faszinierte ihn. Und er hatte von der Militärregierung den Auftrag, sich mit der deutschen Jugend zu befassen. Würde es möglich sein, im in jeder Hinsicht verwüsteten Deutschland mit dieser Jugend eine Demokratie aufzubauen? So fragte Lahy mich: Können Sie für uns Umfragen machen? Ich antwortete: Das ist mein Beruf. So erhielten wir gleich am Anfang nicht weniger als sieben Aufträge von der französischen Militärregierung. Das war der Beginn des Instituts für Demoskopie in Allensbach.

WELT.de: Wie erlebten Sie 1948 die Währungsreform?

Noelle-Neumann: Da wurde es schwierig. Mein erster Mann, Erich Peter Neumann, und ich wandten uns an Allensbacher Bürger, die das „Kopfgeld“ von 40 Mark nicht sofort brauchten. Wir sammelten das Geld ein, um damit Interviewer zu bezahlen. Aber als das aufgebraucht war, fehlten die Aufträge. Jeder hatte mit dem neuen Geld Wichtigeres zu tun, als Umfragen in Auftrag zu geben. Da reiste mein Mann nach Hamburg, um Aufträge einzusammeln. Schon am ersten Abend dort rief er mich an und sagte: „Ich bin wie besoffen vom Erfolg.“ Er hatte in einem einzigen Tag einen Auftrag mit 2000 Interviews für den Nordwestdeutschen Rundfunk, den NWDR, und einen weiteren Auftrag bei Reemtsma über das Zigarettenrauchen. Es gelang ihm zudem, beim Nachtprogramm des NWDR eine Umfrage zu Goethe zu erhalten – 1949 war ja Goethes 200. Geburtstag. Dazu kam ein weiterer Auftrag über den Fischkonsum der Deutschen. Und schließlich ein Auftrag der Tageszeitung DIE WELT.

WELT.de: Worum ging es da?

Noelle-Neumann: Die Zeitung wollte Genaueres über die Struktur ihrer Leserschaft erfahren. Ich hatte der Redaktion zuvor schon einreden können, einen in der WELT eingedruckten Fragebogen zu veröffentlichen. Das war zwar methodisch-wissenschaftlich nicht sehr tragfähig. Aber auf diese Weise erfuhr man in Hamburg, dass es uns gibt, und daraus entstand später dann die große Umfrage.

WELT.de: Sie kommen aus großbürgerlichem Hause und hatten immer viel Selbstbewusstsein, aber auch Optimismus. Woher kommt, trotz der Schrecken des 20. Jahrhunderts, Ihr Grundvertrauen, dass die Dinge schon wieder ins Lot kommen?

Noelle-Neumann: Es ist dafür nicht unwichtig, dass ich aus einem reichen Hause komme. Beide Großväter besaßen 1902 mehr als eine Million Reichsmark. Also brauchte ich auf Geld keinen Wert zu legen. So blieb es: Sobald ich Geld habe, gebe ich es aus. Meine Herkunft lehrte mich aber auch, mir nicht alles gefallen zu lassen. Als z.B. Franz Josef Strauß im Fernsehen einmal sagte, ich würde manipulieren, bin ich gleich vors Gericht gezogen, die Sache ging bis Karlsruhe und wurde erst nach dem Tod von Strauß 1988 eingestellt. Mit der trockenen Begründung: „Eine Wiederholungsgefahr besteht nicht.“ Wie auch immer, das war eine gute Gelegenheit, Selbstbewusstsein zu beweisen. Noch einmal zum Selbstbewusstsein: Es muss in der Familie gelegen haben. Mir fällt dazu meine Großtante Adeline Rittershaus ein, die meine Patentante gewesen war. Gegen große Widerstände hat sie ihren eigenen Weg gefunden. Da Frauen im Kaiserreich kein Abitur machen konnten, ging sie in die Schweiz. An der Zürcher Universität war sie die erste Frau, die promovierte. Ich erinnere mich, dass sie mich – ich war damals wohl etwa drei Jahre alt – zu sich zum Tee einlud. Im Wohnzimmer meiner Großeltern in Berlin empfing sie mich wie eine Erwachsene. Ich weiß heute noch, dass ich links von ihr saß. Sie überreichte mir eine Schale mit Marzipanfrüchten. Über uns die Gaslampe im Kronleuchter. Immer wenn ich Marzipanfrüchte sehe, denke ich an sie. Ihr verdanke ich meine frühe Erkenntnis, dass man sich als Frau nicht genieren oder unterlegen fühlen muss.

WELT.de: Als Hitler 1933 an die Macht kam, waren Sie Schülerin in Salem. Wie haben Sie den Moment erlebt?

Noelle-Neumann: Schon zuvor hatte Kurt Hahn, der wunderbare Leiter der Schule am Bodensee, die Schüler aller vier Schulen versammelt, die zum Internat von Salem gehörten. Er beschrieb uns allen, was für ein Elend über Deutschland kommen werde, wenn Adolf Hitler an die Macht käme. Er machte uns klar, dass dann jeder bedroht wäre, der nach seinen Überzeugungen lebt. Die Demokratie, sagte er, beruhe auf Werten wie Freiheit und Selbstbestimmung. Damit wäre es unter Hitler vorbei. Diese Vorträge Hahns waren für mich politische Aufklärung. In gewisser Weise haben mich die eindringlichen Reden Kurt Hahns gerettet. Ihm habe ich es zu verdanken, dass ich mich von den Nazis fernhielt, dass ich so wenig wie möglich mitmachte.

WELT.de: Später sind Sie aber Hitler sogar persönlich begegnet.

Noelle-Neumann: Das kam so. Ich studierte in München. Im Wintersemester 1935/36 bekam ich plötzlich die Mitteilung, ich sei zur Zellenleiterin der ANST, der „Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Studentinnen“, ernannt worden. Ich gründete mit etwa 14 Studentinnen eine Arbeitsgemeinschaft, die sich einmal die Woche traf und Presseanalyse betrieb. Wir untersuchten die verschiedenen journalistischen Stilformen. Eines Tages machte ich meinen Zellen-Genossinnen den Vorschlag, wir sollten uns einmal ansehen, wie es oberhalb von Berchtesgaden aussehe, auf dem berühmten Obersalzberg. Alle waren einverstanden. Uniform hatten wir nicht, wir zogen aber alle anlassgemäß schwarzen Rock und weiße Bluse an. Das Gelände am Berg war eingezäunt. Auf einmal wurde ein Gitter zurückgezogen, und Hitler schickte einen Adjutanten, der uns sagte: „Der Führer möchte Sie sehen.“ Nichts besser als das. Hitler kam uns entgegen, begrüßte uns mit Handschlag und sagte: „Haben Sie Lust, Tee mit mir zu trinken?“ „Ja, ja“, schrien wir alle. Das fanden wir natürlich sehr aufregend. Dann kamen wir auf die Terrasse.

WELT.de: Welchen Eindruck machte Hitler auf den ersten Blick?

Noelle-Neumann: Einen netten. Er war in Zivil und wirkte geradezu herzlich. Es ist für mich heute noch schwer zu fassen, dass dieser Mann für einen entsetzlichen Massenmord verantwortlich war. Nichts davon war dieser Person anzusehen. Er wirkte gar nicht wie ein Monster.

WELT.de: Wie ging es weiter?

Noelle-Neumann: Hitler sah mich intensiv an, platzierte mich neben sich. Dann nahm er mich und führte mich an das Geländer der Terrasse und sagte, das ist wirklich Originalton: „Ich frage mich immer, ob es mir so gehen wird wie Moses, der zwar das Gelobte Land sah, es aber nicht betreten durfte.“

WELT.de: Waren Sie nicht befangen?

Noelle-Neumann: Dagegen spricht mein Selbstbewusstsein. Ich bin nie befangen.

WELT.de: War Faszination im Spiel?

Noelle-Neumann: Ja, so war es. Bei der Anreise sah ich im Wartesaal des Münchner Bahnhofs ein Hitlerbild. Da wirkte er ganz reizlos, platt und hässlich, er interessierte mich nicht. Nach der Rückfahrt traute ich meinen Augen nicht. Als ich wieder auf das Hitlerbild blickte, sah er plötzlich ganz anders aus. Viel besser, viel sympathischer. Belebt und gewinnend.

WELT.de: In den späten 30er-Jahren haben Sie in Amerika studiert. Welche Bedeutung hat das Land für Sie?

Noelle-Neumann: Beginnen wir mit dem Abschied. Ich weiß noch, als ich aus Amerika zurückreiste, geschah das in Richtung Osten. Als das Schiff ablegte, sah ich Amerika versinken, San Diego, und ich sagte mir: Das ist der glücklichste Moment.

WELT.de: Warum?

Noelle-Neumann: Ich wollte nicht in Amerika leben. Amerika ist konformistisch. Am 16. September werden die Strohhüte ab- und die Filzhüte aufgesetzt. Amerika ist ein freies Land mit einem hohen Maß an Konformismus – das ist eigentlich schwer vorstellbar, aber es ist so. Unter dem Joch der öffentlichen Meinung, so schrieb schon Tocqueville, leben die Amerikaner. Ich will Ihnen eine Szene berichten. An meinem ersten Tag in Amerika wurde für uns Studentinnen ein Abendessen im International House gegeben. Rechts neben mir saß ein 21-Jähriger. Und der sagte, sehr stolz: „I am just average“, ich bin richtiger Durchschnitt. Ich hatte mir Amerika anders vorgestellt.

WELT.de: Und was hat Ihnen an Amerika gefallen?

Noelle-Neumann: Vor allem die schönen Landschaften. Ich erinnere mich an einen Flug über die Rocky Mountains. Ich war auf der ältesten Journalistenschule. Ich kam in einer wunderbaren Jahreszeit, Indian Summer. Ich ging spazieren – andere taten das nicht. Es waren unglaubliche Farben.

WELT.de: Noch einmal: Doch vor allem bedeutet Amerika doch den intellektuellen Wendepunkt Ihres Lebens: Sie entdeckten als Studentin der Zeitungswissenschaft die Methode der Repräsentativumfrage.

Noelle-Neumann: Ja, ich habe studiert – aber wie schon in Deutschland: nicht sehr gründlich, ich tat einfach, was mir Spaß machte. Irgendwann stieß ich auf die Arbeit des Sozialwissenschaftlers George Gallup. Ich war sofort fasziniert, weil ich wusste, dass das eine wissenschaftliche Revolution bedeutete. Worum ging es? Gallup hatte eine neue Befragungsmethode entwickelt. Es wurden zu einer bestimmten Frage – etwa: Wie geht die nächste Präsidentenwahl aus? – nicht mehr möglichst viele Menschen befragt, sondern ein repräsentativer Querschnitt. Der Erfolg gab Gallup recht. Ich war begeistert, eine neue Welt tat sich auf. Sofort schrieb ich meinem Dok-

torvater Emil Dovifat in Berlin. Ich wollte nicht mehr über die Frage promovieren, was amerikanische Zeitungen tun, um Frauen als Leser zu gewinnen, sondern eben über die Methode Gallups und seiner Mitarbeiter. Dovifat stimmte zu, und zurück in Berlin schrieb ich meine Doktorarbeit im Haus meiner Eltern in der Berliner Limonenstraße 8 am Botanischen Garten in drei Monaten herunter. Eigentlich wollte ich ja nicht Wissenschaftlerin, sondern Journalistin werden.

WELT.de: Sie arbeiteten dann ja auch als Journalistin. Zuvor aber interessierte sich Propagandaminister Goebbels für Sie.

Noelle-Neumann: Ja. Ich arbeitete damals bei der Wochenzeitung „Das Reich“, die sich von der üblichen Propagandapresse unterschied. Goebbels war auf meine Doktorarbeit aufmerksam geworden. Er ließ mich in sein Ministerium bestellen. Dort wurde mir erklärt, der Minister wolle einen Beitrag zur Kriegsanstrengung leisten und sende daher einen seiner drei Adjutanten an die Front. Und er lasse fragen, ob ich bereit sei, an dessen Stelle AdjutantIn von Goebbels zu werden. Er glaubte offensichtlich, ich könnte ihm bei der Erforschung der Stimmung im Dritten Reich behilflich sein. Man weiß ja heute auch, dass die Nazis selbst versucht haben, Meinungsforschung zu betreiben. Ich war entsetzt. Ging nach Hause und wurde auf der Stelle krank. Sehr krank, ein halbes Jahr lang, ich wog am Ende gerade noch 80 Pfund. Wieder einmal rettete mich einer jener abenteuerlichen Zufälle, die mir mehrfach in entscheidenden Momenten widerfuhren und die ich nur als Gotteswunder bezeichnen kann.

WELT.de: Was kam dann?

Noelle-Neumann: Ich arbeitete weiter beim „Reich“. Im November 1942 erschien von mir ein Artikel über Franklin D. Roosevelt. Ursprünglich sollte er mit einem ziemlich hässlichen Bild illustriert werden. Ich ging in die Setzerei und tauschte das hässliche Bild gegen ein schöneres aus, das mir angemessener erschien. Ich dachte mir nichts dabei. Als Goebbels die Andruckexemplare erhielt, ließ er die Druckmaschinen anhalten und den Artikel entfernen. Ich wurde entlassen. Und dann hatte ich wieder Glück. Die Rettung kam aus Frankfurt am Main. Paul Sethe von der Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ (FZ) bot mir eine Stelle als Redakteurin bei der FZ an. Ich fing im April 1943 an. Erich Welter, nach dem Krieg Begründer der FAZ, fragte mich beim ersten Treffen, wie viel Zeit ich bräuchte, um einen Artikel zum Thema „Wer lernt heute fremde Sprachen?“ zu schreiben. Zögernd antwortete ich: „Drei Wochen.“ Da sagte er: „Dann passen Sie zu uns.“

WELT.de: Wie war es bei der FZ?

Noelle-Neumann: Wunderbar. Als wäre man auf einem anderen Kontinent. Wir saßen zusammen im Konferenzzimmer, rechts von mir Paul Sethe, links von mir ein anderer großer Journalist, Benno Reifenberg. Unvorstellbar damals wie heute ist ja, wie die FZ wie eine Insel der Seligen überleben konnte. Es wurde offen gesprochen, als sei man in einem freien Land. Offenbar waren alle Redaktionsmitglieder überzeugt, dass keine Verräter im Raum saßen. Für mein ganzes späteres Leben war die Erfahrung wichtig, dass nach zehn Jahren Terror ein solches Vertrauen zwischen Menschen möglich war. Als Hitler erfuhr, dass es die FZ noch immer gibt, verbot er sie persönlich. Das war im April 1943, kurz nachdem ich meinen Dienst angetreten hatte.

WELT.de: Als das Allensbacher Institut gegründet war, hat es bald auch im Auftrag der Bundesregierung gearbeitet. Mit wem hatten Sie da zu tun?

Noelle-Neumann: Mit Konrad Adenauer.

WELT.de: Wie war Ihr Verhältnis zu ihm?

Noelle-Neumann: Adenauer mochte mich sehr gern. Erst Jahre nach seinem Tod ist mir zugetragen worden, dass er jedem, der es hören wollte, sagte, ich hätte die schönsten Augen. Ich werde immer wieder gefragt, da ich doch alle Kanzler kannte,

wer der größte war. Ich habe sofort gesagt: Adenauer. Warum er? Er hatte eine staatsmännische Aura, er war in keiner Weise Mittelmaß. Er war wie ein Urvater.

WELT.de: Was wollte Adenauer von Allensbach?

Noelle-Neumann: Er hatte ein großes Talent für Demoskopie. Das ging so weit, dass er sich sogar manchmal an der Formulierung der Fragen beteiligte. Er wollte sich aber von der Umfrageforschung keineswegs abhängig machen. Im Gegenteil, er war es gewohnt, gegen die öffentliche Meinung zu regieren. Er benutzte die Demoskopie wie man bei der Navigation eine Seekarte benutzt. Er war nie in Versuchung, sich von Umfrageergebnissen sagen zu lassen, was er tun sollte. Sie waren für ihn Erkenntnismittel. Er nutzte die Demoskopie etwa, um entscheiden zu können, ob unpopuläre Maßnahmen durch populäre begleitet werden sollten. So hat er etwa zu Beginn des Bundestagswahlkampfes 1953 die Kaffeesteuer gesenkt – die Menschen waren so begeistert, dass sie darüber ihre Ablehnung der Wiederbewaffnung vergaßen.

WELT.de: Ihr Verhältnis zu Willy Brandt?

Noelle-Neumann: Kein so gutes. Zu seiner Zeit galt er mehr als heute.

WELT.de: Und zu Helmut Kohl?

Noelle-Neumann: Mit dem kam ich gut klar. Er hatte ein unglaublich gutes Gespür für die Stimmung in der Bevölkerung. Jahrelang hat er sich an unserem monatlichen Institutslotto beteiligt – und am Ende des Jahres zeigte sich regelmäßig, dass er am besten abgeschnitten hatte. Zwei Jahre vor der Bundestagswahl 1976, da war er zum ersten Mal Spitzenkandidat, fragte ich ihn, wie seiner Meinung nach die Wahl ausgehen würde. Er schrieb mir seinen Tipp auf einen Zettel – es war fast exakt das Ergebnis, das dann kam. Viele Jahre lang habe ich den Zettel aufbewahrt. Vor ein paar Jahren ist er mir mitsamt der Handtasche in einem Berliner Hotel gestohlen worden.

WELT.de: Nach Adenauer und vor Kohl setzte der Wertewandel in Deutschland ein. Sie haben ihn sehr kritisch verfolgt.

Noelle-Neumann: Der Wertewandel setzte schon früher ein, in den 50er-Jahren. Heute gilt diese Zeit oft als „spießig“, es ist von Muff die Rede. Das stimmt überhaupt nicht. Es war eine optimistische Zeit, auch politisch aufregend. Ich habe viel darüber nachgedacht. Ich bin zu der Einsicht gekommen, dass die 50er-Jahre, diese Jahre des Aufbaus und der Beruhigung, die glücklichsten waren. Es waren auch die ehrlichsten Jahre. Aber schon zum Ende des Jahrzehnts wurden die herkömmlichen Werte immer mehr infrage gestellt – eine Entwicklung, die erst in den letzten Jahren wieder abzuflachen beginnt.

WELT.de: Das Frankfurter Institut für Sozialforschung von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno galt etlichen als ein Ort, an dem der Wertewandel nach Kräften gefördert wurde. Hatten Sie Beziehungen zu dem Institut?

Noelle-Neumann: Horkheimer und Adorno versuchten, mich an ihr Institut zu holen. Allensbach, hatte ich das Gefühl, brauchte mich damals, und so lehnte ich ab. Den Brief, den ich dazu an Adorno schickte, habe ich noch immer in Kopie. Zu Adorno: Es gibt wenige Menschen, die ich so verabscheue wie ihn. Ich habe ihn einmal in seiner Wohnung in Frankfurt besucht. Ich sitze neben ihm und blicke in so eiskalte Augen, wie ich sie selten gesehen habe. Bei Empfängen hatte er – wenn ich im Gedränge nur schwer ausweichen konnte – die Angewohnheit, sich an mich heranzudrängen. Es war widerwärtig. Horkheimer war ganz anders: ein warmherziger, angenehmer, geistvoller Gesprächspartner. Mehrfach habe ich ihn gefragt, wie er es mit Adorno hat aushalten können. Er gab mir nie eine Antwort.

WELT.de: Ist an Ihnen eine Erzählerin verloren gegangen?

Noelle-Neumann: Das kann gut sein, ich habe gern und gut erzählt.

WELT.de: Fragend hat Ihr Institut die Geschichte der Bundesrepublik begleitet und so etwas wie ein Archiv deutscher Mentalitäten angelegt.

Noelle-Neumann: Ja, so kann man das sehen. Die Demoskopie kann Meinungen nicht machen, sie kann aber ein Faktor der Verstärkung sein. Und sie steht erst am Anfang. Wenn die Entwicklung der Sozialforschung dem Muster folgt, nach dem sich die Naturwissenschaften entwickelt haben, dann wird das 21. Jahrhundert das Jahrhundert der Sozialforschung werden.

WELT.de: In gewisser Weise haben Sie ein langes Leben lang die Seele der Deutschen erforscht. Zu welcher Bilanz kommen Sie?

Noelle-Neumann: Die Deutschen sind sozusagen auf sämtliche Wunder der Welt vorbereitet. Wir Deutschen sind irgendwie erwachsener geworden.

WELT.de: Was ist das Wichtigste im Leben?

Noelle-Neumann: Ich will Ihnen eine Antwort geben: mit sich befreundet zu sein. Ich war das immer – manche meinen, viel zu sehr. Aber das macht mir nichts. Wer nicht umstritten ist, der ist schon halb tot.

WELT.de: Und Ihre Lebensbilanz?

Noelle-Neumann: Es ist schön, am Ende des Lebens – alles in allem – mit sich im Reinen zu sein und fast auf ein ganzes Jahrhundert zurückblicken zu können. Es ist, als könnte man mit den eigenen Erinnerungen in der Geschichte spazieren gehen. Wenn ich einmal niedergeschlagen bin, dann besuche ich in Gedanken den Garten meiner Kindheit in der Limonenstraße in Berlin. Ich könnte hinfahren, mein Elternhaus steht ja noch. Aber ich will nicht. Ich gehe in dem Garten spazieren, wie er in meiner Kindheit war, mit dem noch unbebauten Nachbargrundstück Nr. 9. Ich betrachte die fürstliche Freitreppe mit dem kleinen Springbrunnen vor dem Haus, davor das prächtige Auto meiner Eltern, ein Brennabor. Ich sehe den Gemüsegarten, in dem ich im Sommer mein Zelt errichtete und in dem ich mich oft allein aufhielt – es hat mir immer Freude gemacht, allein zu sein. Ich sehe die zahllosen Bäume aller Art, die mein Vater gepflanzt hatte, um den Kindern die heimische Natur zeigen zu können. Und dann denke ich, wie der Dichter Paul Fleming in seinem Gedicht: „Sei dennoch unverzagt! Gib dennoch unverloren!“

Quelle:

http://www.welt.de/politik/article704802/Was_ist_das_Wichtigste_im_Leben_Frau_Noelle_Neumann.html